

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
Fernruf Nr. 21

Spezialband: Täglich (mit Ausnahme des Sonn- u. Feiertage) von 11—12 Uhr vorm. Handschriften werden nicht zurückgegeben, namentlich Anzeigen nicht berücksichtigt.

Ankündigungen: nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigen festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlass.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Samstag abends.

Deutsche Wacht

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5
Fernruf Nr. 21

Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Halbjährig . . . K 5.—
Jahres . . . K 10.—
Sonderabgabe . . . K 20.—

Für Kassa mit Bestellung im Voraus:

Halbjährig . . . K 5.—
Jahres . . . K 10.—
Sonderabgabe . . . K 20.—
Für Ausland schicken sich die Bezugsgebühren um die höheren Verlehnungs-Gebühren.

Einzelne Nummer 40 h.

Nr. 19

Gilli, Samstag den 10. Mai 1919

44. Jahrgang.

Bum letztenmale „Deutsche Wacht“.

Die Behörde hat uns gestern den Rat gegeben, den Namen unseres Blattes zu ändern. Wer nun die letzten Monate hier im neuen strengen Staate das Leben als Deutscher mitgemacht hat, der wird nichts Schwächliches darin finden, daß wir so einer Ermahnung der Obrigkeit gleich wie einem Befehle folgen; die Zufälligkeiten des Schicksals haben gegen die politische Stellung der Deutschen und gegen die Achtung vor unseren äußeren Rechten entschieden, und es könnte niemand von uns die Verantwortung auf sich nehmen, den Namen unserer Zeitung um den Preis tatsächlicher Schäden an Leben und Eigentum unserer Mitbürger erhalten zu wollen.

Wir geben mit dem Namen ein äußeres Zeichen einer anderen Zeit weg und es hat die Aenderung neben den Schattenseiten auch ihr Gutes.

Als wir noch an der Hauptverkehrsader eines großen Reiches gelegen waren und die tausend Fäden mit unserem früheren Stammlande noch nicht zerrissen gewesen sind, da hat die „Deutsche Wacht“ viel Fortschritt und Kulturtaten mit ihrer Stimme begleiten können. Sie konnte berichten, daß wir Schritt um Schritt in Industrie und Handel kräftig vorwärts kamen, daß tüchtige Gewerbsleute im Zusammenhang mit dem allgemeinen Aufstieg gute und schöne Arbeit schufen. Sie konnte erzählen, daß wir in natürlicher Ergänzung mit dem Bauer in Friede und Freundschaft leben. Sie drängte mit, daß es mit den Schulen besser und besser werde und konnte stolz erklären, als die zweite große Stadtschule und das neue Gymnasium fertig waren, daß Gilli die erste Schulstadt in Steiermark sei, wenn man das Verhältnis von Einwohnerzahl zur Güte und Größe der Schulgebäude berücksichtigt.

In italienischer Kriegsgefangenschaft.

Von Dr. Rudolf Wunsch.

(Schluß.)

Einigemal gab es sogar Braten — allerdings nur in mikroskopischen Portionen und mehrermale auch Male, die delikate waren. Leider gab es da auch nur ein fingerlanges und ebenso dickes Stück und wir hätten gerne ein paar Meter davon gegessen.

Als Gage gab es im Leutnantenrang — das waren die meisten von uns — 150 Lire monatlich, in zwei Raten ausbezahlt. Davon mußten wir alles bestreiten, von dem sehr teuren Holz, das in der Küche verheizt wurde, bis zu dem Stampel Eierkognak, den wir uns hier und da als größten Luxus leisteten und den unsere Kantine selbst fabrizierte. Den weitaus größten Teil unserer Gage verschlang selbstverständlich die Ausgabe für die Menage, so daß uns monatlich nach Abzug derselben nur 50 bis 60 Lire zur freien Verfügung blieben. Es ließen sich damit gerade keine großen Sprünge machen, aber es war zur Not ausreichend. Viele Kameraden ließen sich außerdem größere Beträge aus der Heimat nachschicken.

Geradezu Krösche wurden wir aber, als uns in der zweiten Hälfte Februar die bis dahin zurückgehaltene Novembergage nachträglich ausbezahlt wurde. Da schwammen wir geradezu im Geld.

Von gemeinnützigen Einrichtungen, die noch ins Leben gerufen wurden, war noch die Installation eines Bades und die Errichtung einer Bibliothek, be-

lieber das Werden und Wirken des Gas- und Elektrowerkes und über die Wasserleitung, für eine so kleine Stadt wirkliche Großtaten, war manches zu schreiben. Was in der Stadt für Pflege der Kultur, der Sauberkeit und Schönheit getan wurde, was die vielen Vereine gemeinnützig dazu mithalfen, wann und wie ein rechtes, frohes Fest nach sauren Wochen gefeiert wurde, das war ihr Stoff. Manches, was heute noch nicht besteht und wahrscheinlich nie bestehen wird, kam durch sie in erste Bewegung. Und wenn einer von unseren Männern heimgegangen war, der sein Teil am Guten und Schönen unseres Gemeinwesens gehabt hat, dem jagte sie unser Aller Dank übers Grab hin.

Nun sind wir in einem anderen, großen Staatskörper, der eine andere Kultur hat, und wie wir früher mehr zum Schaden als zum Nutzen der höher entwickelten Reichsteile von Norden her in vielfacher Beziehung Unterstützung und Förderung hatten, so werden wir nun anderen, neuen Teilen helfen und hingeben müssen, und die Hauptverkehrswege des Reiches gehen nun weit an uns vorbei. Da werden die früher gestellten Aufgaben unseres Blattes wahrscheinlich ganz andere, kleinere werden, wenn man auch von nationalen Gesichtspunkten ganz absteht.

Und so stimmt es ganz gut, daß wir mit dem Namenwechsel zu einem Inhaltswechsel bewußt hingleiten. Wenn es den Deutschen durch schlechte Fügung der Zeiten schlecht ging, so haben sie an ihrem inneren Menschen mit frischen Kräften zu bauen begonnen, worauf später wieder einmal der ganze Aufstieg des ganzen Volkes beruhte. So soll denn die Politik unter dem neuen Namen immer karger wegkommen, auch der Spott über die teilweise natürlich unbeholfenen und komischen Bewegungen und Ängstlichkeiten der Kinderzeit eines Gemeinwesens soll tunlichst wegschleichen, und den Anfang wollen wir mit den allfälligen Antworten auf diese Zeilen machen, indem

stehend aus zirka 50 Büchern, die sich in unserem Gepäck vorfinden. Der Versuch, uns noch andere deutsche Bücher aus Italien oder der Schweiz zu beschaffen, mißglückte leider. Auch das Halten von deutschen Zeitungen wurde uns nicht bewilligt. So mußten wir uns mit italienischen und französischen Blättern, die fleißig überseht und vorgelesen wurden, behelfen. Die ersten Nachrichten aus der Heimat erhielten wir erst Anfang Februar, von da an etwa durften wir auch nach Hause telegraphieren.

Die Stunde der Postankunft wurde natürlich die sensationellste des ganzen Tages. Im Uebrigen suchten wir uns die Langeweile durch Lesen, Spazierengehen im Park, Turnübungen, Italienischlernen und Spielen von Schach oder Karten zu vertreiben. Letztere machten wir uns, so weit sie nicht schon vorhanden waren, aus Visitenkarten und auch für das Schnitzen ganz hübscher Schachfiguren aus Bambus hatten wir unsere Spezialisten. Diese fertigten auch verschiedene hübsche Leuchter, Stageren usw. aus demselben Holz an.

Zweimal wöchentlich durften wir Briefe nach Hause schicken: einen zu höchstens 16, den anderen zu 60 Zeilen. Viele von uns mußten auch oder bereiteten sich mit den vorhandenen Büchern auf Prüfungen vor.

Ofen waren in den einzelnen Zimmern nicht vorhanden, weshalb es tagüber oft recht empfindlich kalt wurde, so daß man übermäßig lang im Bett bleiben oder daselbst Abends zu frühzeitig aufstehen mußte. Im Uebrigen war aber der Winter sehr milde,

wir weder auf grobe noch auf vielleicht aufstauende feine Stimmen erwidern werden. Dafür bleibt der persönliche Teil aus „Stadt und Land“. Dann wollen wir unsere Leser mit den Zeitungsstimmen des Staatsvolkes in Uebersetzungen immer mehr vertraut machen, wichtige Gesetze und Verordnungen sollen gebracht werden, vielleicht auch einmal etwas aus Deutschland oder Deutschösterreich, wirtschaftlich Streiflichter werden gegeben und alte Erinnerungen aufgefrischt werden; und schließlich wollen wir auch hier in der Zeitung an unserer eigenen Kultur durch Besprechungen und Aufsätze weiter schaffen, wenn in dem ganz gefahrlosen Winkel, den dieses Programm umfaßt, dazu nur etwas Luft gelassen wird.

Der neue Namen

Gillier Zeitung

— ein alter Titel aus unpolitischer Zeit — kann erst nächste Woche gebracht werden, weil die Warnung der Behörde erst vor einigen Tagen kam und die Gesetze, die wir jetzt mehr denn je befolgen müssen, bestimmen, daß man den Namenwechsel acht Tage vorher der Behörde anzeigen müsse.

Vor dem Friedensschlusse.

Zeitungsnachrichten zufolge sollen die Friedensbedingungen den Delegierten Deutschlands am 8. d. übergeben und diesen zur Beantwortung eine 14tägige Frist gestellt werden, so daß die Antwort Deutschlands mit 22. d. erwartet werden könnte.

Ueber den Inhalt der Friedensbedingungen liegen noch keine bestimmten Nachrichten vor, doch muß leider mit Sicherheit angenommen werden, daß seitens der Ententeregierungen an Deutschland die drückendsten Bedingungen gestellt werden, die eine vollkommene Unterwerfung und Vernichtung Deutschlands zur Folge haben sollen.

etwa so, wie wenn sich in unseren Gegenden an den November sofort der Februar anschließen würde. Schneefall hatten wir nur dreimal und das nur für je einen Tag.

Den ersten blühenden Strauch gab es schon knapp nach Weihnachten und von Neujahr an konnten wir schon an sonnigen Tagen um die Mittagsstunde im Freien sitzen, ab Februar sogar auf Decken liegen und Sonnenbäder nehmen. Aber die Gebüsch- und Bäume wurden kaum 14 Tage früher grün, als es bei uns der Fall war. Ein Blick auf die Karte überzeugt uns übrigens, daß Ferrara nur ungefähr auf der Höhe von Pola liegt. Der Park macht allerdings fast das ganze Jahr über einen sommerlichen Eindruck, da er sehr viel Eiche, Koniferen, Myrthen- und Bambuswäldchen und andere immergrünen Gebüsch enthält. Er war überhaupt der größte Schatz unseres dortigen Aufenthaltes.

Die Bevölkerung, die ja sehr viel Geld an uns verdiente, war ganz anständig gegen uns, nur die Gassenbuben hinter dem Parktor konnten sich's nicht versagen, uns hunderte Male im Tage zuzurufen: „Austria e caputta!“, was sie aber nicht hinderte, uns im nächsten Augenblick um einen „Soldo“ anzubetteln.

Mangel bemerkten wir bei den Italienern nur an Zucker, Kohle und an Stahlwaren. Unruhe zu beobachten hatten wir nie Gelegenheit. Haben uns danach auch nicht gesehnt, da es uns dann wohl als Ersten übel ergangen wäre.

Unter Krankheiten hatten wir nicht viel zu lei-

Neueren Nachrichten zufolge wurden die Friedensbedingungen den deutschen Delegierten am 7. d. übergeben. Der Vorsitzende der Friedenskonferenz Clemenceau soll unter anderem gesagt haben: Die Stunde der Abrechnung ist gekommen. Sie haben uns um Frieden gebeten, wir sind bereit, Ihrem Wunsch zu entsprechen. Zum Zwecke des Studiums der Friedensbedingungen werden Ihnen selbstverständlich alle Erleichterungen bewilligt werden. Damit Sie meine Gesinnung vollkommen kennen lernen, muß ich Sie auch daran erinnern, daß dieser zweite Versailler Friede, der der Gegenstand unserer Besprechungen sein wird, durch die hier vertretenen Staaten mit einem überaus hohen Preise erkämpft wurde und daß wir alle ohne Ausnahme entschlossen sind, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln jede Genugtuung zu verlangen, auf die wir ein Recht haben. Eine mündliche Verhandlung wird nicht stattfinden und sind allfällige Erwidierungen schriftlich vorzulegen, die in französischer oder englischer Sprache geschrieben sein müssen.

Graf Brockdorff-Rantzau erwiderte:

Meine Herren! Wir sind uns der hohen Aufgabe, wegen welcher wir mit Ihnen zusammengetreten sind und welche darin besteht, sobald als möglich einen dauernden Frieden zu erreichen, wohl bewußt. Wir geben uns keiner Täuschung hin über die Größe unseres Zusammenbruchs und unserer Machtlosigkeit. Es ist uns gut bekannt, daß die Macht des deutschen Heeres zusammengebrochen ist. Wir wissen auch, wie tief die Feindschaft ist, die uns hier umgibt und wir haben soeben die Bedingungen gehört, die uns von den Siegern gestellt werden, die mit uns Abrechnung pflegen und uns gleichzeitig als Schuldige strafen wollen. Man verlangt von uns das Geständnis, daß wir die Alleinschuldigen an dem Kriege sind; ein solches Geständnis wäre in meinem Munde eine Lüge. Gegen einen Frieden, der nicht im Namen der Gerechtigkeit vor dem Forum der Welt gerechtfertigt werden kann, werden sich immer wieder neue Widerstände ergeben. Niemand könnte mit ruhigem Gewissen unterschreiben, weil ein solcher Friede undurchführbar und unerträglich wäre.

Der Anschluß Deutsch- österreichs an Deutschland.

Nach übereinstimmenden Blättermeldungen wird Deutschösterreich als neutrale Republik anerkannt werden, im Friedensvertrage soll jedoch eine Klausel enthalten sein, in welcher die Vereinigung mit Deutschland verboten wird. Hierzu schreibt die Hamburger Zeitung vom 8. Mai:

Aus Paris sichern Meldungen durch, die das Herz jedes Deutschen, möge er nun in Deutschland, Deutschösterreich oder in einem anderen Staate leben, mit tiefster Betrübniß, mit Kummer und mit Bohn erfüllen müssen. Die Entente will nicht gestatten, daß das Deutsche Reich und Deutschösterreich ihren Zusammenschluß zu einem staatsrecht-

lichen Ganzen vollziehen. Einmütig haben die beteiligten Staaten den Zusammenschluß ihrer Reiche proklamiert und die Bevölkerung dieser beiden Staaten hat oft und oft, sei es durch ihre parlamentarische Vertretung, sei es auch durch sonstige Kundgebungen der Welt und der Entente gezeigt, daß sie diesen Zusammenschluß will und nur in ihm das Heil des deutschen Volkes für die Zukunft sieht. Und nun soll dem deutschen Volke dieser Zusammenschluß mit grausamer Faust verwehrt werden? Die Herren in Paris oder zu mindestens ein Teil von ihnen wollen gerade das dem deutschen Volke verwehren, was sie für alle Völker als Programm der aufgehenden Welt verkündet haben, das Selbstbestimmungsrecht.

Ruhig ließ es die Entente zusehen, daß Völker und Volksstämme ihren Zusammenschluß vollzogen, die zwar zur selben Völkerfamilie gehören, aber doch nach Art und Sprache voneinander verschieden sind, ja sie haben diese Völker eigentlich gar nicht darüber befragt, ob sie miteinander sich zu einem Staate verbinden wollen. Das deutsche Volk aber, welches bis zum Jahre 1866 immer in einem Staate zusammengeschlossen war, welches nun endlich befreit ist von all den Fesseln, die es hinderten, ein einzig Volk von Brüdern zu sein, das soll ausgeschlossen sein aus der Reihe der Völker, die von ihrem Selbstbestimmungsrechte Gebrauch machen können? Gerade auf das deutsche Volk soll das Programm der Entente oder vielmehr Wilsons nicht angewendet werden? Heißt dies nicht, neue Gefahren heraufbeschwören, neue Kriege, neue Kämpfe in den Bereich der Möglichkeit zu rücken?

Welches, so fragt man sich, können wohl die Gründe der Entente sein? Ist es die Furcht vor dem Siebzugmillionenvolk? Das können wir aus verschiedenen Gründen nicht glauben. Zum ersten soll ja der Friede ein derartig gerechter werden, daß aus ihm kein Grund für neue Kriege entstehen kann. Oder täuschen wir uns? Weiters soll der Völkerbund doch dazu geschaffen werden, um neue Kriege zu verhindern, bezw. solche Streitfragen, die zu kriegerischen Verwicklungen führen könnten, schiedsgerichtlich zu regeln. Geben wir uns auch in dieser Erwartung einer Täuschung hin? Oder glaubt die Entente, vor allem Frankreich, daß Deutschösterreich, wenn es heute oder morgen wirklich zu einem Revanchekrieg zwischen dem deutschen Volke und seinen Bedrückern kommen sollte, abseits stehen würde? Da gibt sie sich einer gewaltigen Täuschung hin.

Vom Tage.

***Amerikanische Intervention in Kärnten?** Am 3. Mai vormittags hat die amerikanische Kommission des Professors Coolidge, welche im Jänner die Verhandlungen zum Waffenstillstand und zur Demarkationslinie in Kärnten geleitet hat, eine Intervention zur Herbeiführung des Statutes quo ante vor dem 2. Mai bis zur Entscheidung der Pariser Konferenz eingeleitet. Amtlich ist diese Nachricht noch nicht bestätigt.

Frauenkleider und die Perrücken mußten wir uns ausleihen. Einmal war auch das Lagerkommando dazu eingeladen und die Offiziere, die das Deutsche nur mangelhaft beherrschten, amüsierten sich fast ebenso töplich wie wir.

Weniger lustig war es aber, als einige Zeit darauf das Lagerkommando wechselte und bei dieser Gelegenheit so und so viele Decken fehlten, die sie einfach und hinaufdividierten bezw. multiplizierten. 1700 Lire mußten wir dafür herappeln, da half kein Weinen. Wie sie weggenommen sind, blieb unaufgeklärt, wie so manches im Weltkrieg. Wahrscheinlich haben sie die Sentinalen verschleppt und verkauft.

Eines schönen Tages — es war sogar der schönste meiner Gefangenschaft — wurde eine Liste aller Ärzte, Tierärzte, Mediziner, Pharmazeuten, Feldgeistlichen und Spitaloffiziere zusammengestellt behufs demnächstiger „Rimpatriation“, d. h. Entlassung in die Heimat. Es dauerte zwar noch zirka vier Wochen, aber endlich kam es doch dazu.

In Waggon's dritter Klasse ging es über Padua und Mailand nach Como, wo wir 20 Glücklichen in der alten Garibaldi-Kaserne untergebracht wurden und Zugang aus fast allen Lagern Italiens erhielten. Interessant war es bei dieser Gelegenheit zu erfahren, wie es den Kameraden aus den anderen Lagern ergangen war. Aus ihren Berichten ging hervor, daß die Behandlung der Kriegsgefangenen in Italien eine ziemlich verschiedene ist, fast so, als ob über dieselbe keine ein-

***Die Kämpfe in Kärnten.** Das Laibacher Korrespondenzbüro meldet am 5. d. um 12:50 Uhr vormittags aus sicherer Quelle: Infolge weiteren feindlichen Druckes sind unsere Truppen in der Richtung gegen Bleiburg ausgewichen. Diesen Ort halten wir noch.

***Die Vorgänge in Kärnten.** „Temps“ schreibt, die südslawischen Kreise in Paris haben keine Nachrichten aus Belgrad über die Vorgänge in Kärnten erhalten. Auf die Nachricht aus österreichischer Quelle, daß 17.000 Südslawen die durch den Waffenstillstand festgesetzte Grenze überschritten haben, wird in diesen Kreisen erklärt, diese Zahl könne nicht richtig sein, weil der ganze Effektivestand der südslawischen Truppen in Kärnten und Krain nicht mehr als 20.000 Mann betrage.

***Von der Kärntner Front.** Flüchtlinge aus Windischgraz haben hier die Nachricht verbreitet, daß die deutschen Truppen aus Kärnten bis Windischgraz vorgedrungen seien. Nach amtlichen Mitteilungen scheint dieses Gerücht jedoch nicht auf Wahrheit zu beruhen. Das Korrespondenzamt in Laibach berichtet am 7. d.: Heute hat sich in der Stadt die Nachricht verbreitet, daß die Deutschen Windischgraz besetzt hätten. Dieses Gerücht ist, wie vieles andere, vollkommen erfunden. Die Kärntner Truppen haben die Grenze überhaupt nicht überschritten. Weiter berichtet das genannte Amt, daß der deutschösterreichische Staatssekretär für Heerwesen, Dr. Deutsch, dem Vertreter des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen in Wien angefragt und diesem den Antrag gestellt habe, es mögen in Klagenfurt Verhandlungen eröffnet werden wegen eines Waffenstillstandes und wegen der Demarkationslinie in Kärnten. Der Vertreter des Südslawischen Staates hat diesen Antrag seiner Regierung übermittelt.

***Einschreiten Italiens.** Wie der „Jugoslavija“ aus Wien gemeldet wird, hat der italienische General Segre in Wien dem deutschösterreichischen Sekretär für Heerwesen Dr. Deutsch gegenüber wegen Ueberschreitung der Demarkationslinie Einsprache erhoben. Der Staatssekretär hat erwidert, daß die militärischen Aktionen in Kärnten, welche die Landesregierung in Kärnten gemeinschaftlich mit der Bevölkerung durchgeführt habe, von den Jugoslawen durch ihren unbegründeten Ueberfall veranlaßt wurden. Wenn auch der Zweck dieser militärischen Vorkehrungen ausschließlich nur die Abwehr gegen jugoslawische Angriffe war, hat sich im Zuge der militärischen Operationen aus taktischen Gründen doch die Notwendigkeit ergeben, an verschiedenen Punkten die Demarkationslinie zu überschreiten. Die deutschösterreichische Regierung habe schon den Befehl hinausgegeben, daß jedes weitere Vordringen sofort eingestellt werde und hat in diesem Sinne auch strengste Befehle nach Klagenfurt erlassen. Nach den jüngsten Nachrichten haben die Verhandlungen wegen eines neuen Waffenstillstandes bereits begonnen und wurden die Feindseligkeiten an der ganzen kärntnerischen Front eingestellt.

***Der Friede für den SHS-Staat.** Wie der Korrespondent des „Slovenski Narod“ erfährt, ist der Friedensvertrag, der den SHS-Staat be-

den. Einige Fälle von Grippe sind allerdings vorgekommen, einer darunter leider mit tödlichem Ausgang. Ein junger Borarlberger, ein Kaiserjägerleutnant, war das bedauerenswerte Opfer.

Vor dem Sommer fürchteten wir uns einigermaßen, da dort häufig Malaria vorkommen soll. Zahnärztliche Behandlung war uns in Ferrara zugänglich, sogar der Wagen wurde uns vom Lagerkommando gratis zur Verfügung gestellt. Krankheitsfälle wurden teils von unseren beiden Ärzten teils vom Zivilarzt behandelt oder nach Ferrara ins Spital abgeschoben. Einer förmlichen Psychose möchte ich schließlich noch Erwähnung tun, welche, wie übrigens auch in anderen Lagern z. B. in Rußland grassierte und die wir kurzweg „Gefangenschaftsfolie“ nannten. Es war ein wohl durch das ewige Zusammenjenseitsein so verschiedenartig gearteter Menschen, durch ihre Zukunftsorgen und die Einförmigkeit des Gefangenenlebens hervorgerufener nervöser Zustand, der sich in Ueberempfindlichkeit, Streitsucht usw. äußerte und gewöhnlich durch ein Konfliktum von je zwei beiderseitigen Vertretern therapeutisch behandelt. Nach endlosen Sitzungen wurde meist ein Protokoll geboren und damit war die Sache wieder geheilt.

Außer diesem „Theater“ hatten wir aber mehrmals auch ein wirkliches, nämlich Kabarettvorstellungen und sogar Lustspiele und eine Operette. Alles wurde von uns allein beigelegt, vom Publikum bis zu den Schauspielern und Schauspielerinnen. Nur die

heitlichen Befehle bestanden würden, was doch gewiß nicht der Fall ist. Aber die Ausführung dieser Vorschriften scheint jedenfalls grundverschieden zu sein. Im Großen und Ganzen gewann ich den Eindruck, daß unser Lager in jeder Beziehung die „gute Mitte“ war. Die Verpflegung im Hotel Plinius (Reierhospital) am Rande des schönen Genesee war diesmal sehr gut, verfiel aber nicht nur die ganze Gage, sondern forderte sogar noch 1 Lire tägliche Aufzahlung. Für die Dauer hätte sich das schwer gehalten. Zum Glück dauerte unser Aufenthalt in Como aber nur zehn Tage und nach einer letzten Revision durch die Carabinieri (deutsch Gendarmen), bei der uns nicht nur alle noch vorhandenen eigenen Decken, Instrumente usw. abgenommen, sondern uns auch die Sachen konfisziert wurden, die wir — erlaubterweise — zum Mitnehmen in die Heimat in Como selbst eingekauft hatten, wie Seide, Stoffe, Zwirn u. a. m. wurden wir endlich auf den Bahnhof gebracht. Wichtig: die Bons über das feinerzeit zwangweise deponierte, österreichische Geld wurden nur in einigen wenigen Lagern wieder eingelöst, in den anderen wurde man auf die Auszahlung in — Oesterreich verwiesen! Wie sehr hatte ich also recht gehabt, daß ich nichts abgegeben habe.

Auf dem Bahnhof trauten wir unseren Augen kaum: ein langer, eleganter Zug des italienischen Roten Kreuzes stand beleuchtet und geheißt auf dem Geleise, zu unserer Aufnahme bereit. Lauter erster und iter Klassen.

trifft, schon vollkommen ausgearbeitet, ausgenommen ist nur die Frage des Küstengebietes. Den Friedensvertrag werden Pasic, Dr. Trumbic und Dr. Zolgar unterschreiben.

Standrecht in Sarajewo. „Raprej“ meldet unterm 5. d.: Weil die Sozialdemokraten gedroht haben, daß sie infolge ihres Streikes die Arbeit in den öffentlichen Anstalten gewaltig einstellen werden, und zwar besonders im Elektrizitätswerk, Gaswerk und bei der Wasserleitung, ist gestern das Standrecht verhängt worden. Der Streik dauert fort, in der Stadt herrscht Ruhe und Ordnung.

Dr. Korosec in Spalato. Dem „Agrarier Tagblatt“ entnehmen wir: Samstag ist der Vizepräsident des Ministerrates Dr. A. Korosec in Spalato mit einem Sonderdampfer eingetroffen.

Aus Stadt und Land.

Todesfall. In Hohenegg ist am 8. d. Herr Josef Tratnig, Bezirkssekretär i. R. und Besitzer des Goldenen Verdienstkreuzes, nach kurzem Leiden im 86. Lebensjahre verstorben.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gemeindegottesdienst statt, in welcher Herr Pfarrer May predigen wird über „Befehl dem Herrn deine Wege“. Um halb 12 Uhr Kinder-gottesdienst.

Vom Notariat. Mit Beschluß der Landesregierung für Slowenien vom 26. März wurden die Notare Dr. Robert Baumgartner in Rohitsch, Anton Galle in Laibach, Dr. Moriz Karnitschnik in Gottschee, Dr. Adolf Mravlag in Lüsser, Valentin Schwarzl in Bleiburg, Dr. Konrad Siedlinger in Mahrenberg, Willibald Swoboda in Gonobitz, Dr. Hermann Wiestaler in Marburg und Dr. Hans Winkler in Windischgraz ihres Amtes enthoben.

Vom Schuldienste. Der Professor an der Marburger Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt Hans Sepperer wurde in die 7. Rangklasse befördert.

Androhung des Standrechtes. Maueranschläge bringen eine Kundmachung der Bezirkshauptmannschaft Cilli, in denen darauf hingewiesen wird, daß die in der Stadt verbreiteten Gerüchte über ein Vordringen der Kärntner Truppen nach Steiermark unrichtig sind. Die Bevölkerung wird aufgefordert, Ruhe zu bewahren, da alle nötigen Vorkehrungen getroffen sind. Die Bevölkerung beider Nationalitäten wird endlich aufmerksam gemacht, daß jede Störung der Ruhe und Ordnung unabsehbare Folgen haben könnte, weil die Behörde in diesem Falle zu den strengsten Maßnahmen greifen und nötigenfalls das Standrecht verhängen müßte.

Anmeldepflicht der Fremden. Es wird hiemit nachdrücklich in Erinnerung gebracht, daß sämtliche in den Rayon Cilli kommenden fremden Personen binnen 24 Stunden beim Amt für Melbewesen angemeldet werden müssen. Dies gilt sowohl für die Privatparteien als insbesondere auch für die Gasthäuser, welche Fremde beherbergen. Verspätete Anmeldungen werden strengstens bestraft.

So mancher von uns atmete erst auf, als er im Koupee saß, denn fast der dritte Teil von den 400 hatte sich als „Mediziner“ oder „Spitalsoffizier“ dazugeschmuggelt, ohne es wirklich zu sein. Da es diesbezüglich fast keine Kontrolle gab, ist es glücklicherweise allen anstandslos gelungen.

Ueber den frisch beschneiten Südbahngang der Alpen ging es in herrlicher Winterfahrt — ganz weihnachtlich wurde uns da zu Mute — bis zum St. Gotthardtunnel. Auf der andern Seite desselben war es leider neblig und regnerisch, so daß wir keinen der imposanten Schweizer Berggipfel, die ich schon vom Frieden her kannte, zu sehen bekam. Nach zwölfsündiger Bahnfahrt, während der wir auch sehr gut im Zuge verpflegt wurden — wahrscheinlich wollten die Italiener noch im letzten Moment „Eindruck schinden“ durchfahren wir das souveräne Fürstentum Liechtenstein, womit man sich kaum zehn Minuten aufzuhalten braucht und waren in Vorarlberg, auf österreichischem Boden.

Unsere „Schergen“ blieben zurück und wir befrachten nach wohlthuend herzlicher Begrüßung und Bewirtung durch die Feldkirchner Damen den uns bereits erwartenden österreichischen Kallseherzug und der trug uns endlich vollends in die Freiheit, in die Heimat!

Internierungen. Wie uns aus Schönstein berichtet wird, wurden dort von der Polizeibehörde Herr Franz Woschnagg, Fabrikant, Kaufmann Adolf Drel, Gasthofbesitzer Viktor Hauke und ein Angestellter der Firma Woschnagg verhaftet und nach Laibach gebracht. Auch in unserer Stadt wurden Donnerstag die Herren Dr. Walter Negri, Doktor Eduard Gollitsch, Dr. August Schurbi, Dr. Otto Ambroschitsch, Gustav und Otto de Toma, Heinrich Findeisen, Zintauer und der Handelsangestellte Uel verhaftet und zwangsweise nach Laibach gebracht. Diese Verfügung der Polizeibehörde hat in der deutschen Bevölkerung ungeheures Aufsehen und große Erregung hervorgerufen, da sich alle Internierten größter Wertschätzung erfreuen und für diese in die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Betroffenen tief einschneidenden Maßnahmen nicht einmal Gründe angegeben wurden. Wir können mit Genugtuung feststellen, daß diese polizeilichen Maßnahmen, soweit einzelne Personen in Betracht kommen — wir wollen nur Herrn Dr. Negri hervorheben — selbst in slowenischen Kreisen Befremden ausgelöst haben; es müssen offenbar Mißverständnisse unterlaufen sein. Es ist selbstverständlich, daß alle zulässigen Schritte unternommen wurden, um eine Rückgängigmachung dieser Verfügung zu erwirken. Sollte die Internierung durch die Vorgänge an der Kärntner Front veranlaßt worden sein, so kann erwartet werden, daß die berufenen Behörden selbst die sofortige Heimkehr der Internierten verfügen werden, da an der Kärntner Front, wie wir an anderer Stelle berichten, über Einschreiten Italiens und Deutschösterreichs der Stand vom 2. d. wieder hergestellt werden soll. Derartige Überstürzte, auf Mißverständnis beruhende und nur durch die Erregung des Augenblickes veranlaßte polizeiliche Maßnahmen sind keineswegs geeignet, das Vertrauen der Bevölkerung in die Sicherheit und Festigkeit der Regierung zu stärken.

Bezirkskrankenkasse. Der Kommissär der Bezirkskrankenkasse Cilli, Ignaz Sitter, wurde mit 27. April über sein eigenes Ansuchen enthoben. Mit gleichem Tage wurden zu Kommissären ernannt: Josef Maru, Portier der Südbahn in Cilli und zu dessen Stellvertreter und Beirat der Gymnasialprofessor Ivan Rozmann in Cilli.

Spende. Für das Waisen- und Verhulmsheim spendete ein Ungenannter als Funderlohn den Betrag von 40 K.

Einfuhr von Maschinen und Farben. Jugoslawien hat einer Meldung aus Belgrad zufolge mit Deutschösterreich ein Kompensationsabkommen getroffen, wonach uns Deutschösterreich Maschinen im Werte von 20 Millionen und Farben im Werte von 4 Millionen zu liefern hat.

Die Krise im Buchdruckereigewerbe in Ugram. Infolge Erhöhung der Entlohnung der Setzer und des Druckereipersonales waren die Buchdrucker genötigt, die Preise der Druckereierzeugnisse bedeutend zu erhöhen. Infolgedessen haben viele Verleger ihre Aufträge widerrufen. Die Druckereien blieben so ohne Arbeit und mußten schon am letzten Samstage eine größere Zahl der Setzer entlassen. Es wird befürchtet, daß die Arbeit in den Druckereien gänzlich ins Stocken geraten und noch eine größere Zahl der Schriftsetzer um den Dienst kommen wird.

Unter Staatsaufsicht. Wie die slowenischen Blätter melden, wurden in Marburg die Herren Franz Scherbaum, Baron Twill, Dr. Mravlag, v. Pachern und Graf Attems bezüglich ihrer Besitztümer unter Staatsaufsicht gestellt.

Änderungen im Zugverkehr. Vom 5. d. angefangen fallen auf der Strecke Unterdrauburg—Nieß—Wöllan die gemischten Züge 1885 und 1888 aus und es werden an deren Stelle die ordentlichen Tageszüge 1847 und 1846 a eingeführt. Auf der Strecke Wöllan—Cilli werden die gegenwärtigen nachmittägigen gemischten Züge 1888 und 1899 a aufgelassen und es werden die ordentlichen Tageszüge 1846 a und 1847 a eingeführt. Der Zug 1847 fährt von Unterdrauburg—Nieß um 12:02 Uhr nachmittags ab und kommt um 1:32 Uhr nachmittags nach Wöllan. Der Zug 1846 fährt von Cilli um 1:20 Uhr nachmittags ab, kommt nach Wöllan um 2:48 Uhr nachm., von da fährt er um 2:53 Uhr ab und kommt nach Unterdrauburg—Nieß um 3 Uhr nachm. Der Zug 1847 a geht von Wöllan um 4:40 Uhr nachmittags weg und kommt nach Cilli um 6:06 Uhr abends. Die Züge 35 a aus Marburg und 36 a aus Laibach haben in Cilli nachmittags Anschluß an den Zug 1846 a, dieser hat in Unterdrauburg—Nieß Anschluß an die Züge 414 und 419 gegen Marburg und Wölkermarkt. Der Zug 1847 a hat

in Cilli Anschluß an den Zug 39 nach Laibach und 42 nach Marburg.

Schwurgericht. Für die zweite ordentliche Schwurgerichtstagung wurde ernannt: beim Kreisgerichte Cilli zum Vorsitzenden der Kreisgerichtspräsident Dr. Josef Kotnik, zu dessen Stellvertretern der Oberlandesgerichtsrat Dr. Friedrich Bracic und die Landesgerichtsräte Heinrich Stepancic und Dr. Johann Premschaf; beim Kreisgerichte Marburg zum Vorsitzenden der Oberlandesgerichtsrat und Leiter des Kreisgerichtes Marburg Thomas Cajntar, zu dessen Stellvertretern die Oberlandesgerichtsräte Anton Levic und Alexander Ravnihar und der Landesgerichtsrat Dr. Karl Rocovan.

Krankenhausverpflegsgebühren in Untersteiermark. Vom 1. d. angefangen werden bis auf Weiteres die Verpflegsgebühren für Person und Tag in den allgemeinen öffentlichen Krankenhäusern in Rann, Cilli, Marburg, Pettau, Radkersburg und Windischgraz für die dritte Klasse mit 7 K., für die zweite Klasse mit 18 K. und für die erste Klasse mit 30 K. festgesetzt.

Die Kohlennot. „Slovenski Narod“ meldet unterm 5. d.: Die Kohlenbergwerke in Trisail und Prastnigg werden auf Beschluß der Belgrader Regierung für den Bedarf der Eisenbahnen reserviert. Von der gegenwärtigen Produktion werden in Zukunft die Eisenbahnen Sloweniens 30 Prozent, Kroatiens 28 Prozent und die Eisenbahnen im gewesenen Königreich Serbien 12 Prozent erhalten. Die Verteilung dieser Kohlen wird einem besonderen Kommissär des Belgrader Verkehrsministeriums übertragen werden. Der Rest, 30 Prozent der gegenwärtigen Produktion bleibt für den Privatgebrauch in Slowenien und Kroatien. Ueber die Verteilung von täglich 200 Waggons verfügt die Laibacher Regierung nach ihrem Gutdünken.

Neues Geld in Kroatien. Nach einer Belgrader Meldung des Beceant List werden in Ugram neue Banknoten zu 50 Para, zu 1 und 2 Dinaren ausgegeben, womit die gegenwärtigen Noten eingetauscht werden. Die Banknoten werden ihren effektiven Wert in der Staatsgarantie haben und zwei Jahre im Verkehr stehen.

Der Handelsverkehr zwischen Jugoslawien und Deutsch-Österreich. Im jugoslawischen Kompensationsvertrage mit Deutsch-Österreich sind für die Bezahlung der Kompensationswaren zwei Zahlstätten bestimmt: Für Deutsch-Österreich das deutsch-österreichische Warenverkehrsamt in Wien, für Belgrad die Prager Kreditbank in Belgrad, die in Jugoslawien mehrere Filialen und vielfache Verbindungen mit anderen Banken hat. Der Verkehr zwischen den deutsch-österreichischen und den jugoslawischen Kaufleuten wird sich so abspielen, daß der jugoslawische Käufer vor Abschluß des Geschäftes die Zentralhandelsleistung in Belgrad verständigen werden, und dort eine Anweisung über den Fakturenbetrag an das deutsch-österreichische Warenverkehrsamt ausgefolgt werden wird. Diese Anweisung erhält der österreichische Lieferant und wird ihm auf Grund dieser die Exportbewilligung erteilt. Darauf erfolgt die Zahlung im Wege des österreichischen Warenverkehrsamtes. Das Verfahren bei österreichischen Einkäufen aus Jugoslawien ist analog. Zum Leiter der Belgrader Filiale des deutsch-österreichischen Warenverkehrsamtes wurde Eduard Witte ernannt, der sich am 21. auf seinen Dienstposten begeben hat.

Verbotene Banknoten der Österreichisch-ungarischen Bank. Auf Grund der Verordnung des Finanzministeriums vom 27. April 1919 ist die Einfuhr und der Verkehr mit Banknoten, die in Fiume mit dem Stempel „consiglio nazionale italiano“ gestempelt sind, verboten. Die Einfuhr oder der Verkehr würden als Gefallsüber-tretung streng bestraft werden. Zugelassen zum Verkehr sind noch Banknoten, welche offenbar vor der erwähnten italienischen Abstempelung schon mit einem einheimischen Stempel versehen waren. Weiters wird die Bevölkerung gewarnt, Banknoten nicht anzunehmen, die möglicherweise mißbräuchlich wieder gestempelt wurden und auf welchen Spuren ersichtlich sind, daß der ursprüngliche einheimische Stempel auf chemischem Wege beseitigt wurden.

Erleichterung des Importhandels. Aus Belgrad wird gemeldet: Wie verlautet, wird der Finanzminister zwecks Förderung der Approximation des Landes dem Import Erleichterungen bieten. Es sollen den Kaufleuten und Importeuren beträchtliche Summen französischer Francs in Schecks zur Verfügung gestellt werden. Der Verkauf der Schecks wird in Belgrad für Dinars und Kronen erfolgen.

Die wirtschaftliche Absperrung. Ein Gewerbetreibender veröffentlicht im Kaprej folgende beherzigenswerte Zuschrift: „Da es der Bevölkerung unklar ist, weshalb die Grenze und die Einfuhr nach Jugoslawien schon so lange Zeit gesperrt ist, bitten wir, daß dieser Zustand aufgeklärt wird. Jedem Konsumenten ist es bekannt, wie schwer man Ware bekommt; meistens bekommt man sie überhaupt nicht. Die Preise sind infolge des Warenmangels erheblich emporgeschossen. Im Elektrizitätsfache mangelt es an Ware. Hierfür geben zahlreiche Stimmen in den Zeitungen Zeugnis. Dem Gefer-tigten werden in kürzester Zeit die Glühlampen und das übrige Installationsmaterial vollständig ausgehen, so daß er genötigt sein wird, das Gewerbe einzustellen. Und was dann? Petroleum und Kerzen bekommt man auch um teures Geld nicht. In der gleichen Lage befindet sich auch das Metallgewerbe, die Schmiede und Schuhmacher. Bei uns herrscht Mangel in jeder Beziehung, wo anders aber steht Ware für die Ausfuhr im Ueberflusse zur Verfügung! Am schlechtesten sind die Kleingewerbetreibenden bestellt. Wenn nicht Abhilfe geschaffen wird, wird das Gewerbe zugrunde gehen. Das sieht man schon heute. Diesen Verfall des Gewerbes befördern die Regierungen durch unrichtige Verordnungen. Die Regierung ist für die Erhöhung der Preise verantwortlich. Sehen wir uns die Preise in Graz an: eine Glühlampe kostet 3-40 K., in Laibach 7 K., ein Paar Frauenschuhe 32-50 K., ein feiner Herrenanzug 200 K., feinstes amerikanisches Weizenmehl 2-80 K. Warum? — Bei uns fehlt es an Werkzeug und wenn es zu haben ist, ist es so teuer, daß es ein Kleingewerbetreibender nicht kaufen kann. Die Kommission für Sachdemobilisierung hat Werkzeug zu verkaufen. Was dort vorgeht, weiß man nicht, weil der Eintritt nur ausnahmsweise gestattet ist und dies wahrscheinlich nur denjenigen, die Protektion haben. Wann dieses Werkzeug zu haben sein wird, weiß man auch noch nicht.“

Die Zuckerfabriken in Jugoslawien. Der Jugoslawija wird aus Agram gedrahtet: Wie die Blätter berichten, haben die Zuckerfabriken in Jugoslawien mit einem lebhaften Betriebe eingesetzt. Es ist die Hoffnung gerechtfertigt, daß wir in kurzer Zeit mit Zucker versorgt sein werden.

Salzpreise. Infolge telegraphischer Verständigung der Verwaltung des staatlichen Monopoles vom 25. April hat das Finanzministerium in Belgrad die Verkaufspreise für Salz aus den staatlichen Magazinen vom 1. d. angefangen folgend bestimmt: Für 100 kg Steinsalz oder geriebenes Salz 126 K., für 100 kg Meersalz 112 K., für 100 kg Industriesalz 60-60 K.

Erweiterung des Wirkungskreises der Abteilung für Handel und Industrie. Der Abteilung für Handel und Industrie wurde das Gewerbereferat zugewiesen; die Abteilung führt nunmehr den Titel: „Deželna vlada za Slovenijo, oddelak za trgovino in obrt“. Mit 1. d. wurde der Abteilung für Handel und Gewerbe auch die Staatsaufsicht über die gewerblichen und Handelsunternehmungen zugewiesen. Alle gegenständlichen Eingaben sind von nun an an diese Abteilung zu richten.

Dingfest gemachte Einbrecher. Aus Romerbad wird der Jugoslawija geschrieben: Hier fanden im Monate April 1919 fünf Einbrüche statt, wobei die Diebe viel Wein, Lebensmittel, Kleidung und Wäsche stahlen. Der Schaden betrug mehr als 10.000 K. Das Volk war schon verzweifelt, es fürchtete nicht um das Eigentum, sondern auch um das Leben, weil auch die stärkste Tür vor den Einbrechern nicht sicher war. Die Bauern haben zur Abwehr keine Waffen. Wenn jemand noch ein altes Gewehr hat, so fehlt ihm dazu das Pulver. Aus dieser Furcht und Verzweiflung haben uns Gendarmeriewachtmeister Ignaz Plausteiner und Franz Fischer von der Gendarmeriestation Haberje bei Gili gerettet. Den beiden Genannten ist es nach vieler Mühe gelungen, am 1. d. die Diebe auszuforschen und vier davon zu verhaften, welche die Diebstähle eingestanden haben. Einige der gestohlenen Sachen konnten zurückgestellt werden, einem Diebe konnten sie 500 K. abnehmen, die er für verkaufte gestohlene Ware erhalten hat. Die Bevölkerung kann nun erleichtert aufatmen und kann Herrn Wachtmeister Plausteiner für sein energisches und erfolgreiches Auftreten nicht genug dankbar sein, daß sie diese frechen Diebe unschädlich machten. Viel Dank und Ehre solchen Wachtmeistern.

Die Verhandlungen über die Regelung der Zollfragen.

Ueber die vor einigen Tagen in Belgrad stattgefundenen Beratungen der Zollfragen erhalten wir folgenden Bericht: Die Konferenz fand in der Generaldirektion für Zölle unter Vorsitz des Direktors Sava Kulic statt, der in einer kurz gefaßten klaren Rede die Ziele unserer gegenwärtigen und künftigen Zollpolitik auseinandersetzte. Die Debatte bewegte sich hauptsächlich um die Frage der gegenwärtigen Handelsbeziehungen zum Auslande, sowohl zum verbündeten und neutralen als auch zum feindlichen Auslande, wobei einstimmig zum Ausdruck gebracht wurde, daß mit Italien keine Handelsbeziehungen angeknüpft werden sollen. In Bezug auf die Zollbehandlung wurde festgestellt, daß Italien den im Jahre 1917 abgelaufenen Handelsvertrag seinerseits nur unter Sicherstellung von weitgehenden Konzessionen verlängern wollte; doch ließ sich die damalige (gl. serbische) Regierung von Italien nicht einschüchtern, lehnte die Konzessionen ab, so daß nunmehr zwischen unserem Staate und Italien der vertragslose Zustand eingetreten ist, dem zufolge Waren italienischer Provenienz dem Maximaltarif des autonomen serbischen Zollgesetzes vom Jahre 1904 unterstehen. Derselben Behandlung werden auch Waren aus Deutschland, Deutschösterreich, Böhmen und Ungarn sowie Polen unterzogen, während für die verbündeten und neutralen Staaten, mit denen Serbien bezw. jetzt der Staat der SHS im Vertragsverhältnis steht, der Minimaltarif gilt. Ueber die Fragen der künftigen Zollpolitik entwickelte sich eine rege Debatte, in deren Verlauf der alte Gegensatz zwischen Industrie und Handel einerseits und Landwirtschaft andererseits zum Ausdruck gelangte. Die Vertreter der Industrie sowie des Handels setzten sich mit aller Entschiedenheit für eine Zollpolitik ein, die unserer Industrie das Ausblühen ermöglichen wird, und gerade die Repräsentanten des Handels bekannten sich als entschiedene Anhänger des Protektionssystems. Es wurden keinerlei meritorische Beschlüsse gefaßt, vielmehr wird das Handelsministerium allen Handels- und Gewerbekammern, allen Organisationen des Handels, der Industrie, des Gewerbes und der Landwirtschaft schriftlich eine Reihe von Fragen unterbreiten, um so den einzelnen wirtschaftlichen Gruppen Gelegenheit zu bieten, ihre Wünsche und Forderungen betreffend die künftigen Handels- und Zollverträge ausführlich und begründet vorzubringen.

Bermischtes.

Ein Advokat als bolschewistischer Philosoph. Der Advokat Dr. Mayer in Tabor (Böhmen), der auch beim Attentate auf Dr. Kramarz beteiligt gewesen sein soll, versprach unlängst, wie wir im „Bentov“ lesen, daß er im Prager „Narodni Divadlo“ durch seine Leute eine Kassenmusik veranstalten lassen werde. Es gelang ihm dies jedoch nicht, da hienon die Polizei benachrichtigt worden war. Darauf entschloß sich Dr. Mayer Beiträge für das bolschewistische böhmische Blatt „Socialni demokrat“ zu schreiben. Und er schrieb im erwähnten Blatte auch folgende tiefe philosophische Wahrheiten: „Die Bolschewiki wollen eine einfache, mehr der Natur sich anpassende Lebensweise einführen. Weniger Genüsse und infolgedessen auch ein geringerer Bedarf an Industrieerzeugnissen. Jeder möge sitzen in seinem Winkel mit einem Schnitt Brot in der Hand und bloß um die dringendsten körperlichen Bedürfnisse sorgen, die übrige Zeit möge er sich selbst und den primitivsten erhabenen und wahrhaftigen Stimmen der Natur widmen. Dann werden kostbare Kleider, Seifen und Speisen nicht mehr nötig sein. Ebenso werden Eisenbahnzüge, Theater, Bäder, Künste und dergl. überflüssig sein.“ — Dr. Mayer, oder mit dem Pseudonym Jaroslav Maria, fordert in seinen weiteren Ausführungen, „der Mensch möge wieder auf sein ursprüngliches Niveau zurücksinken, als er noch den Tieren ähnlich war und mit diesen in Höhlen zusammen hauste.“ — Dr. Mayer selbst, bemerkt „Bentov“ hinzu, lebte nie und lebt auch jetzt nicht so primitiv.

Henrik Ibsen als Regisseur. Der norwegische Literaturhistoriker Professor Gerhard Gran läßt Joeben im Nordischen Verlag ein Buch „Henrik Ibsens Leben und Werke“ erscheinen, in dem er auch eine Schilderung von Ibsen als Spielleiter gibt, er schreibt dort u. a.: Wahrscheinlich war er nur ein mittelmäßiger Spielleiter; ihm fehlten viele

in den Eigenschaften, auf die es ankommt; gewiß hatte er eine tiefe Auffassung vom Werk des Dichters, sowohl was die einzelnen Personen als die Gesamtheit betrifft; er war ja als Techniker vor allem Baumeister, und die architektonische Gesamtwirkung, der Beitrag der einzelnen Glieder zu dieser Wirkung standen sicher stets klar vor ihm. Aber er hatte nicht die Gabe, durch persönlichen, mündlichen Ausdruck das Bild zu projizieren. Wenn Ibsen später ab und zu durch die Situation gezwungen war, eine Rede zu halten, zog er gern ein Stück Papier aus der Tasche, auf dem er sorgfältig die Worte niedergeschrieben hatte, die die Gelegenheit von ihm zu fordern schien. Oft kamen dann reine Banalitäten zutage, in die man nachträglich Tiefinn hineinzulegen suchte; manchmal aber auch Gedanken, die wirklich seiner Größe wert waren. Aber für den Augenblick konnte das ziemlich gleichgültig sein; denn der Tiefinn wirkte nicht anders als die Banalitäten, weil er da stand und seine Worte vor sich hinmurmelte, sie nicht herauszubringen vermochte, und weil sie daher nirgends hingelangten. Niemals war er imstande, sich hinzugeben. Aber für einen Spielleiter auf der Bühne kann es nichts nützen, da zu sitzen und das Richtige zu denken.

Ueberfluß an Rohstoffen. Obwohl die Ententeländer während der vier Kriegsjahre einen ungeheuren Bedarf an Rohstoffen aller Art befriedigten, waren sie doch nicht imstande, die tatsächlichen Vorräte aufzunehmen, die sich zum Teil infolge des Ausfalles der mitteleuropäischen Märkte, zum Teil infolge der gesteigerten Erzeugung, in einer Reihe überseeischer Erzeugungsländer angehäuft haben. Der so entstandene Ueberfluß einzelner Erzeugungsländer betraf zum nicht geringen Teil Nahrungsmittel und Genussmittel, für deren Verfrachtung es an Schiffsraum fehlte, für die auch außerhalb der blockierten Mittelmäkte keine Verwendung war. So sind wie die „Chemisch-Technische Wochenschrift“ hervorhebt, in Australien z. B. gewaltige Ueberflüsse an Weizen aufgespeichert, die im Laufe der Zeit allerdings eine Verringerung durch die ungeheuer ausgebreitete Mäuseplage erfahren haben. Ferner befindet sich der Kaffeemarkt Brasiliens infolge von Uebererzeugung wieder in beträchtlicher Notlage. Auch Tee, Tabak und Zucker lagern im Ueberfluß besonders auf den ostindischen Märkten. Ferner verzeichnet Ostindien Ueberfluß an Kautschuk, so daß trotz des großen Kautschukbedarfs des Kraftfahrwesens im Kriege der Kautschuk während der Kriegszeit im Preise gesunken ist. Australien sitzt auch auf bedeutenden Vorräten an Wolle. Wenn die australischen Schafzüchter den ganzen Wollerktrag für eine gewisse Zeit nach dem Kriege den englischen Händlern zur Verfügung gestellt haben, so geschah das australischerseits nicht eigentlich in der Absicht, den geplanten wirtschaftlichen Nachkrieg gegen Deutschland zu unterstützen, sondern es war eine Gegenleistung für die finanziellen Opfer, die England brachte, indem es die gesamte australische Wollenernte oder Kriegszeit aufkaufte, ohne die Möglichkeit zu haben, die Wolle abtransportieren und verarbeiten zu können. Betrachtlich dürften auch die ungenutzten Lager von Häuten und Fellen in den dem europäischen Markt entlegenen, mit Schiffsraum entsprechend karglich bedachten Ueberseemärkten sein. Auf dem Metallmarkt ist in der Nachkriegszeit die Uebererzeugung zu erwarten, an Kupfer, da die Vereinigten Staaten sich auf eine ungeheuer gesteigerte Kupfergewinnung eingerichtet haben, und der Ausfall der Nachfrage von seiten der Munitionsfabriken zur Anhäufung beträchtlicher Kupfervorräte führen dürfte. Bei dieser Sachlage liegt es offensichtlich im eigensten Interesse ausgebehneter überseeischer Märkte, insbesondere der südamerikanischen, der ostindischen und australischen, aber auch des nordamerikanischen, alsbald die Ausfuhr nach dem ausgehungerten deutschen Markt wieder in Gang zu bringen.

Gingefendet.

Achtung, Handelsangestellte!

Sonntag den 11. Mai, Nachmittag um 15 Uhr, findet im Saale der „Ljudska Posojilnica“ (Hotel „weißer Ochse“) die Gründungsversammlung der Ortsgruppe Gili des Verbandes der Handelsangestellten am slov. Territorium in Laibach (Zveza trgovskih nastavljenecv na slov. ozemlju v Ljubljani) statt. Kollegen und Kolleginnen, erscheint vollzählig, es handelt sich um Standesinteressen.

Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

(12. Fortsetzung.)

Sie floh aus Scheu, die eigentlich gar nicht nach ihrem Willen war. Der Mann interessierte sie ja. In den Tischgesprächen, die er mit dem Vater führte und wobei sie meist Hörerin war, lernte sie immer mehr seine Weltanschauung und — einen gesunden Egoismus schätzen, in dem sie den Ausdruck männlicher Kraft erkannte. Sie begriff, daß sich ein Weib weit behaglicher und sicherer auf einen Satten stützt, der sich überall mit starkem Selbstgefühl durchsetzt, als auf den Allweltbeglückter, der sich „der Menschheit“ weihet. Und doch konnte sie mit sich nicht fertig werden.

Da suchte sie Ferdinand eines Spätnachmittags im Garten auf, als er, von der Jagd heimgekehrt, das Haus wie ans gestorben gefunden hatte. Der Tag war außerordentlich heiß gewesen, als sei man schon im Hochsommer. Marta hatte es in ihren gewohnten Räumen erstickend gefunden. Obgleich die Sonne bereits stark niederging, war es auch zwischen den laubreichen Baumriesen noch merkwürdig schwül. Sie fand nicht Ruhe, noch Ruhe. Es lag ein Bangen in der Luft.

Als sie bei einem Boskett zur Hauptallee zurück abbog, sah sie sich plötzlich dem Baron gegenüber.

„Haben Sie mich für ein Gespenst gehalten? Oder hab' ich Sie aus den Träumen aufgeschreckt?“ fragte er lächelnd, als er sie die Farbe wechseln sah.

Wortlos und etwas mechanisch legte sie ihre Hand in die seine, die er ihr mit einer gewissen Derbheit zum Gruße bot. Er schien sie nicht mehr loslassen zu wollen. In seinem kameradschaftlichen Ton war etwas Bezwingendes.

Warum sie ihn meide, wollte er wissen. Ob sie ihm etwas zu verbergen habe, von dem sie fürchte, daß es ihn verletzen könne. Er versicherte ihr, daß er es ganz begreiflich fände, wenn sie zu seinem neulichen — Heiratsantrage Bedingungen zu stellen hätte.

Da sah sie ihn noch erschrockener an, erschüttert von der Gelassenheit, mit der er dem heikelsten Thema, das zwischen ihnen angeschlagen werden konnte, zu Leibe ging.

„Ich meine nicht bloß materielle Bedingungen, wie sie zum Beispiel die Zukunft Ihres Vaters betreffen könnten. Darüber werde ich Ihnen noch Eröffnungen machen. — Sie wissen aber auch noch nicht, wie Sie Ihren — nun, sagen wir: Herzensbedenken gerecht werden sollen. Da müssen Sie erfahren, daß ich zunächst nur auf Ihre Freundschaft reche. Die Liebe mag später kommen. Ich traue mir zu, die nach der Hochzeit zu gewinnen. — Sie lächeln? Wahrhaftig, Sie lächeln! Endlich, endlich wieder! Ach! Wissen Sie, daß ich Sie nur ein einzigesmal, eine Sekunde lang, so lächeln sah? Bei unserer ersten Begegnung in Wien, als Sie Ihren Vater zu Selbstvertrauen aufriefen. — Mir ebenfalls dieses ermunternde, aufrichtige Lächeln zu verdienen, ist seither meine stille Sehnsucht gewesen.“

Jetzt lachte sie vollends. „Als ob auch Ihnen das Selbstvertrauen abginge!“

„Ein wenig Kleinmut, meinen Sie, stünde mir schon an — bei meinen grauen Haaren?“

„Nun wollen Sie eine Schmeichelei hören, aber ich werde mich hüten.“

Er zog ihre Hand in seinen Arm und nötigte sie zu einer Promenade durch den Rest der zum Hause führenden Allee. So nahe waren sie einander noch nicht gewesen und in so heiterer Stimmung, die eines vom andern zu empfangen schien. Er plauderte in rosigter Laune, und sie sah von Zeit zu Zeit, wenn er gerade einem vorbeistreichenden Vogel oder einem fallenden Blatte nachblickte, verhalten seitwärts zu ihm auf. Die aufgeredete, sehnige Gestalt in der drallen Jagdjoppe ging den Schritt kraftfroher Jugend, der sonnengebräunte Hals, der mit fast jugendlicher Nackenlinie aus dem ausgeschlagenen Kragen des schmiegsamen Rohseidenhemds aufstieg, redete Unbeugsamkeit, Gesundheit und Lebensbegierde. Ja, das war der Mann, der sich das Leben zwang und sein herrisches „Ich will!“ als triumphierendes Banner über die Gipfel des Gewöhnlichen flattern ließ. —

„Sagen Sie“, wendete er das Gespräch, „warum waren Sie in der ersten Stunde — sogar noch vor der Entdeckung, daß ich einer von den bösen Schönhagen bin — so feindselig gegen mich?“

Sie stockte, wollte ausweichen, aber er gab nicht nach; sie mußte Farbe bekennen. Stückweise ent-

deckte sie ihm, was sie an Ueberzeugungen, wirren Ansichten und eingewurzeltten Vorurteilen zu überwinden gehabt, und das sie erst hier allmählich anders schauen gelernt habe.

Er blieb stehen, ließ sie los und betrachtete sie mit liebevollen, seligen Blicken.

„So darf ich mir einbilden, daß ich Sie mir erzogen habe, und dann ist's mein Recht, Sie vollends mir zu nehmen. Mein Arm führt Sie den neuen Weg: Mein Weib, Gefährtin eines auch für mich neuen Lebens. Wollen Sie?“

Ihre Hände hoben sich wieder zu unwillkürlicher Abwehr. Er fing sie links und rechts und vereinigte sie an seiner Brust, um sie mit zwei hastigen Küffen gleichsam zu siegeln.

„Willst du, willst du, Marta?“

Das geforderte Wort lag ihr schon auf der Lippe. Da traf ihr schein an ihm vorbeifliegendes Auge in der Ferne auf eine neugierige Frage, die aus einer Rosenhecke aufstieg, um sogleich wieder zu verschwinden. Was war das gewesen?

„Was gibt's? fuhr Schönhagen herum.“

„Ich glaube — man beobachtet uns . . .“

„Espioniererei auf meinem eigenen Grund und Boden. Unverschämte!“

Er machte Miene, die Sache zu verfolgen. Sie bat ihn, davon abzustehen. Ärgerlich warf er den Kopf in den Nacken.

„Da sehen Sie, wie notwendig es ist, unseren Beziehungen die solide Grundlange zu geben! Ich kompromittiere Sie, wenn Sie mir nicht erlauben wollen, unsere Verlobung öffentlich bekannt zu geben.“

Sie mußte ihm Recht geben, aber das Wort dazu konnte sie sich nicht abringen.

„Bitte antworten Sie mir, Marta!“ drängte er. Die Gunst des Augenblickes war verflogen.

„Morgen“, flüsterte sie, schüttelte den Kopf, als er wieder die verbende Hand nach ihr ausstreckte, und lief davon wie ein gejagtes Wild. Sie hörte noch, wie sein Fuß in den Kies stampfte. Da wandte sie sich um und machte aus der Entfernung eine Geberde, die um Vergebung bat.

Als die Flüchtende den Schutz des Hauses erreicht hatte, ward sie ruhiger. Und verspottete sich selber. Warum hatte sie ihm nicht Ja gesagt? Jetzt glaubte sie, daß sie's ganz freudig hätte tun können.

Nun so wird es morgen, sein! Aber — Vater soll es wissen, eh' sie sich vollends weggibt.

In dem Salon vor dem Zimmer, in welchem Hobrecht sein Atelier aufgeschlagen hatte, wartete Marta auf seine Heimkehr. In einen der besten Barock-Armstühle geschmiegt, blickte sie in die Landschaft hinaus, die allgemach von des Tages lastender Hitze aufzuatmen begann. Weit drüben lag der Marktplatz, der einst zu der Grünauer Herrschaft gehört hatte. Der Kirchturm, von der niedergehenden Sonne angeglüht, drängte sich ihrem Auge als Ziel auf. Es war eine Wanderung durch Saaten und Fichtenbestände auf mählig vom Schloßberg abfallendem Gelände. Dreimal bezogete man auf der geraden Gesichtslinie der Thana, die endlich in großem Bogen den Markt umschlang, um sich jenseits zwischen den grünblauen Bergkuppen zu verlieren.

Auf welchem von den vielen Pfaden, die durch Busch und Au liefen, wäre sie dem Erwarteten begegnet? Hätte sie's gewußt, sie wäre ihm entgegengegangen, Sie mußte ihm endlich ihr Geheimnis anvertrauen. Ehe diese Sonne wieder ihren Höhepunkt erstieg, sollte ja das Wort gesprochen sein, das ihre Zukunft bestimmte. Hier bleiben, Heimatwurzeln schlagen in diesen Boden, oder davon auf Nimmerwiederkehr! Jetzt bangte ihr plötzlich, was Vater zu dem Vorgefallenen sagen werde. Aber die Entscheidung darüber hätte sie ihm nicht anheimgeben wollen. Nun fühlte sie wohl, daß Ferdinand zu mindest Recht hatte: daß sie endlich ihr Eigenpersönliches wahrnehmen müsse, ob dem Vater zuzug oder zuleide. Doch glaubte sie das am besten gerade in seiner Gegenwart tun zu können. Wie es auch ausging, es mußte ein Abschied werden — von ihm oder von Schönhagen. War übrigens das Band mit dem Vater nicht bereits gelockert? Zuhause hatte es nichts Verborgenes zwischen ihnen geben; hier hatten sie sich täglich mehr in persönliche Heimlichkeiten eingesponnen. Die harmloseste Frage nach seiner Arbeit empfand er als Einbruch in seine „Künstlerfreiheit“. Hatte er ihr doch sogar sein Atelier verschlossen, nicht duldbend, daß eine ordnende Hand darin walte.

Lieber als je hätte sie ihm jetzt heute „in die Werkstätte geblickt“. Es war ein anderes, ob Schönhagen die Tochter eines schaffenden Künstlers freite oder die pietätvoll Irrgläubige an dem Talente eines armen Teufels, dem er Unterstand geboten hatte.

War hinter jener versperrten Pforte die Antwort darauf zu finden, dann sollte Vater sie ihr öffnen, ehe sie noch zu ihren Mittellungen den Mund auftat.

Als sie die Ateliertüre unter diesem Gedanken ins Auge faßte, bemerkte sie zu ihrer Ueberraschung den Schlüssel im Schloß. Hatte er einmal vergessen, ihn zu sich zu nehmen? Das war ihr der Wink einer günstigen Minute . . .

Drinnen waren die Fenstervorhänge geschlossen, so daß fast Dämmerung herrschte. Dennoch konnte sie auf den ersten Blick wahrnehmen, daß die große Leinwand auf der einen der Staffeleien so gut wie leer war. Die Umrisse einer Kohlenzeichnung waren verwischt, wie von einer mißmutigen Hand. Am Fuß der anderen Staffelei und an der nahen Wand standen zwei weitere Keilrahmen mit halb angelegten Skizzen, die von Kreuz- und Querstrichen eines dicken Pinsels vernichtet waren.

Das also war das Ergebnis des „beseligenden Schaffensdranges“, in dem er zu schwelgen behauptete!

Auf dem Tisch nebenan fand sie den Pinsel verkrustet, die Farben auf den Paletten eingetrocknet. Auch die Staubhülle auf allen Geräten ließ erkennen, daß die „Morgenarbeit“ schon lange eine Lüge war.

Zagend tat sie sich unter den übrigen Gegenständen um, in allen Winkeln etwas suchend — sie wollte sich nicht eingestehen, was. Erst als sie in jedes Fach hineingeschaut und jeden Vorhang gelüftet hatte, atmete sie wieder auf. Golt sei Dank! von einer Weinflasche, wie sie in dieses „Stilleben“ gepaßt hätte, war nirgends etwas zu entdecken. Beschämt tat sie den armen Manne Abbitte. Und nun überredete sie sich auch, in den Zeichen seines Zerstörungswerkes nichts allzuschlimmes zu erblicken. Was verstand sie den am Ende von künstlerischer Erleuchtung? Ihre Arbeit war ein genaues Aneinanderfügen kleinlicher Nüchternheiten gewesen, Fleiß in der Ameisenperspektive. Wie ihr das jetzt niedrig war!

Zögernd befühlte sie ihre Fingerspitzen, die Schönhagen einst von der Nadel zerstoßen gefunden hatte. Der „Nüchterngang“, unter dem sie anfangs geradezu gelitten, hatte die Spuren verwischt.

„Glück austreten mit Ihren gebenedeiten Händen, das ist Ihre Aufgabe!“ hatte er ihr gesagt. Sie glaubte, noch jetzt seine Küffe auf den Fingern zu fühlen, und ein verlorenes Lächeln legte sich um ihre Lippen. Sie dachte an die erlöste Spinnerin im Märchen, der der König lächelnd den Rocken aus der Hand windet: Das soll mein Bräutchen nicht wieder tun!

Wenn nur der Vater nicht auf ähnliche Gedanken kam!

Wohl gab von seinem ehrlichen Bemühen selbst dieser Wirrwarr noch ein Zeugnis. Die zwei Kisten Materialien, die er aus Wien herausgeschleppt hatte, waren bis auf den Grund ausgepackt. Auf jenem Fensterischen lagen sogar die Werkzeuge und Utensilien zur Radierkunst aufzubereiten, in der er sich vor Jahren in sonntäglichen Musestunden verlustet hatte. Sie hatte es komisch finden wollen, was alles er sich nach Grünau mitgebracht: Dinge, die er in Wien längst in die Kumpellammer geworfen hatte, „gut genug zum Einheizen, wenn's nun einmal daran mangelt.“ — Daß er nun einen Entwurf nach dem andern zerstört hatte, bewies jedenfalls, wie streng er gegen sich war.

In einer Fensternische, an eine der Kisten gelehnt, fand sie einen Karton mit einem Ueberhang aus Seidenpapier. Sie nahm das Blatt auf und schlug die angeklebte Hülle zurück, sehr überrascht, als sie ihr Porträt erkannte. Wie alt war denn das nur? Sie erinnerte sich nicht mehr genau.

Lebhafteren Schrittes als sie gekommen war, kehrte sie mit dem Bildnis in den Salon zurück, wo das bessere Licht war. Am Fenster konnte sie in dem gestrichelten Hintergrunde der Aquarellmalerei die mit winzigen Ziffern eingetragene Jahreszahl erkennen.

Vor sechs Jahren! Da war sie im Siebzehnten gewesen. — Ob das Porträt getroffen war? Jedenfalls staunte sie über die ziemlich weitgediehene Ausführung. Sie hatte es nur als einen Entwurf, als eine Vorarbeit im Gedächtnis — und die graue Stunde, in der es der Vater seufzend weggelegt hatte, um es nie wieder vorzunehmen, wie sie meinte.

(Fortsetzung folgt.)

